

Harmonischer als erwartet

Der zweite Papstbesuch in Österreich

Vom 23. bis 27. Juni kam Johannes Paul II. zu seinem zweiten Pastoralbesuch nach Österreich. Der erste Besuch im Herbst 1983 (vgl. HK, Oktober 1983, 465 ff.), der aus Anlaß des 14. Österreichischen Katholikentags erfolgte, hatte Johannes Paul II. nur nach Wien und nach Mariazell geführt. Diesmal war der Besuch breiter angelegt und fand unter besonderen Umständen statt. Fritz Csoklich berichtet.

Die Skeptiker überwogen vor Beginn des zweiten Pastoralbesuches von Johannes Paul II. in Österreich, der den Papst Ende Juni in knapp fünf Tagen durch fast alle österreichischen Bundesländer führte. In den österreichischen Massenmedien zeichnete man mit Vorliebe das Bild des Papstes als das eines unverbesserlichen Reaktionärs, dessen Aussagen zu Fragen der Sexualmoral im Vordergrund aller Veröffentlichungen über ihn standen, während ausländische Zeitungen den Besuch mit der Waldheim-Frage verknüpften und kritische Fragen bzw. eine Distanzierung Johannes Pauls II. in Verbindung mit der Causa Waldheim verlangten. In katholischen Kernschichten hatte man indessen die Art und Weise der jüngsten Bischofsernennungen in Österreich keineswegs vergessen. Mit Bitterkeit wurden und werden diese als Versuch einer Kurskorrektur des Wegs der österreichischen Kirche seit 1945 empfunden. Allen diesen ungünstigen Voraussetzungen zum Trotz gelang es dem Papst, binnen weniger Tage diese Stimmungen herumzureißen und einige Zeichen zu setzen, die über den Tag hinaus von Bedeutung sind.

Das päpstliche Lob war willkommen

Dieser Stimmungsumschwung ist wohl in erster Linie dem *Charisma seiner Person* zuzuschreiben. Dabei war es nicht so sehr das Wort, das überzeugte (seine Reden waren meist zu lang und erreichten zumeist nicht die Qualität seiner Ansprachen beim ersten Pastoralbesuch im Jahr 1983), sondern es waren seine *Gesten*, die selbst seine Gegner beeindruckten – etwa bei seiner Begegnung mit Kranken und Behinderten im Salzburger Dom oder beim phänomenalen Kinderfest in Innsbruck, als der Nachfolger Petri mit den Kindern Ball spielte.

Dazu kam gewiß noch ein österreichisches Spezifikum, das nur durch die Ereignisse der letzten Monate verständlich wirkt. In einem Land wie Österreich, das zwei Jahre hindurch von vielen ausländischen Zeitungen und Fernsehstationen als Hort der Unbelehrbaren, der Opportunisten und „Schlitzohren“ geschildert worden ist, tat es einfach gut, vom Oberhaupt der katholischen Kirche an Glanzzeiten der österreichischen Geschichte und Spitzenleistungen der österreichischen Kultur erinnert zu werden. Und als der Papst nach der atmosphärisch sehr dichten Eucharistiefeyer im Berg-Isel-Stadion angesichts des Panoramas der Stadt Innsbruck und der Nordkette

spontan und außerhalb des Protokolls vor den laufenden Fernsehkameras ausrief: „Ich stehe hier voller Bewunderung vor dieser Schönheit!“, war mehr geschehen als nur die Beschreibung einer Emotion. Der Papst erwies sich als ein Freund Österreichs – und das ist viel in einer Zeit, in der sich andere Freunde rar gemacht hatten. Damit steckte in dieser Reise tatsächlich so etwas wie ein „therapeutischer Effekt“, der hoffentlich nicht dazu führt, daß diejenigen, die recht gerne vergessen und verdrängen, abermals zu Wortführern werden.

In einer eindrucksvollen Rede im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen trat der Papst allerdings der Versuchung des Vergessens mit Entschiedenheit entgegen. Angesichts einer Abordnung ehemaliger Häftlinge, die in ihrer Lagerkleidung erschienen waren, fragte Johannes Paul II.: „Ihr Menschen, die ihr furchtbare Qualen erfahren habt, welche der Klagelieder des Jeremias würdig sind: Welches ist euer letztes Wort? Mensch von gestern und heute, wenn das System der Vernichtungslager auch heute noch irgendwo in der Welt fort dauert, sage uns, was kann unser Jahrhundert den Nachfolgenden übermitteln? Sage uns, haben wir nicht mit allzu großer Eile deine Hölle vergessen? Löschen wir nicht in unserem Gedächtnis und Bewußtsein die Spuren der alten Verbrechen aus? Sage uns, in welche Richtung sollen sich Europa und die Menschheit nach Auschwitz, nach Mauthausen entwickeln? Sage, wie sollte der Mensch sein und wie die Generation der Menschen, die hier auf den Spuren der großen Niederlage der Menschheit leben? Sage uns, wie müßten die Nationen und Gesellschaften sein? Wie müßte Europa fortfahren zu leben? Rede, denn du hast das Recht dazu ..., du, der Mensch, der gelitten und das Leben verloren hat. Und wir müssen dein Zeugnis anhören.“

Eine bemerkenswerte Begegnung mit den Juden

Von einzelnen jüdischen Organisationen, auch von israelischen Zeitungen wurde dagegen protestiert, daß der Papst bei dieser Gelegenheit die Vernichtung der Juden „verschwiegen“ habe, offenbar sei dieser Papst drauf und dran, den Holocaust zu „entjudaisieren“. Ein derartiger Vorwurf muß allerdings verwundern: Mauthausen war kein Vernichtungslager für Juden, sondern hier wurden vor allem Polen und russische Kriegsgefangene, aber auch Deutsche und Österreicher sowie Angehörige fast aller europäischen Nationen umgebracht. Der Papst hatte somit recht, dort nicht das Opfer eines einzigen Volkes hervorzuheben, sondern das Verbrechen des millionenfachen Massenmordes an sich ins Gedächtnis zu rufen und im Österreich Kurt Waldheims mit geradezu prophetischer und dichterischer Kraft zu fragen, ob wir nicht mit allzu großer Eile die Hölle dieser Lager vergessen haben.

Auch unter den jüdischen Kritikern gibt es offenkundig Menschen, denen jeder deutliche, aber dezent vorgebrachte Hinweis zu wenig erscheint und die nur die Holzhammermethode goutieren. Diesen Kritikern war es auch zu wenig, was der Papst bei seiner Zusammenkunft mit den Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinden in Österreich sagte. Dabei zählte dieses Gespräch zu den besonders ergreifenden dieser Reise.

Eröffnet wurde der Dialog mit dem Friedensgruß Schalom der jüdischen Gemeindeleiter in Österreich an den „Bruder in Gott, Papst Johannes Paul II.“ Der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinden in Österreich, *Paul Grosz*, erzählte dann eingangs die Geschichte, daß einem Rabbi von seinen Schülern versichert wurde, wie sehr sie ihn liebten. Der weise Lehrer erwiderte seinen Schülern mit der Frage: „Wißt ihr, was mich schmerzt?“ Überrascht durch diese Frage, antworteten die Studenten: „Rabbi, wie können wir das wissen?“ Worauf der Rabbi antwortete: „Wenn ihr nicht wißt, was mich schmerzt, wie könnt ihr sagen, daß ihr mich liebt?“ Anknüpfend an dieses Gleichnis ersuchte Präsident Grosz Johannes Paul II. um eine Stellungnahme zur Vergangenheitsbewältigung in Österreich, ähnlich wie sie der Papst vor einem Jahr in Köln vor Millionen Fernsehzuschauern abgegeben hatte, um ein deutliches Wort gegen den Antisemitismus und um die Anerkennung des Staates Israel durch den Vatikan.

Dieser Aufforderung kam Johannes Paul II. in einer Weise nach, daß der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinden in Österreich nach dem Gespräch in ersten Interviews sagte, er sei durch die Atmosphäre der Begegnung „einfach überwältigt“, wenn es auch weiterhin noch offene Fragen gebe. In der bemerkenswerten Rede des Papstes hieß es: „Ihre Klage hat mich tief bewegt. Ich erwidere Ihnen Gruß mit Liebe und Wertschätzung und versichere Ihnen, daß diese Liebe auch die bewußte Kenntnis all dessen einschließt, was Sie schmerzt. Vor fünfzig Jahren brannten in dieser Stadt Wien die Synagogen. Tausende von Menschen wurden von hier in die Vernichtung geschickt, unzählige zur Flucht getrieben. Jene unfassbaren Schmerzen, Leiden und Tränen stehen mir vor Augen und sind meiner Seele tief eingepägt. In der Tat, nur wen man kennt, den kann man lieben.“

Der Papst kam in seiner Ansprache auch ausführlich auf die Vernichtung der Juden zu sprechen und sagte: „Wir können gegenüber einem so unermesslichen Leid nicht unempfindlich bleiben. Für uns Christen erhält jeder menschliche Schmerz seinen letzten Sinn im Kreuze Christi. Dies aber hindert uns nicht, es drängt uns vielmehr dazu, solidarisch mitzufühlen mit den tiefen Wunden, die durch die Verfolgungen dem jüdischen Volk, besonders in diesem Jahrhundert aufgrund des modernen Antisemitismus, zugefügt worden sind.“ Diesen Worten, die der Papst mit großer Bewegung von seinem Manuskript ablas, fügte er noch die Feststellung hinzu, der Prozeß der vollen Versöhnung zwischen Juden und Christen müsse auf allen Ebenen der Beziehungen mit aller Kraft weiter geführt werden, und gemeinsame Studien sollten dazu die-

nen, die Bedeutung der Schoah tiefer zu erforschen und die Ursachen des Antisemitismus aufzuspüren und möglichst bald zu beseitigen.

Zur *Anerkennung Israels* zog sich Johannes Paul II. auf die offizielle Position zurück, jede Initiative des Heiligen Stuhles müsse in der Richtung verstanden werden, daß die Anerkennung der gleichen Würde für das jüdische Volk im Staate Israel und für das palästinensische Volk gesucht werde. Damit war die offizielle Begegnung beendet, aber dank eines indiskreten Mikrophons war dann auch noch mitzuhören, was der Papst in dem folgenden „privaten“ Gespräch improvisiert sagte: „Wir haben Israel faktisch anerkannt, aber die praktische Umsetzung bringt Schwierigkeiten mit sich.“

Der christliche Glaube als grenzüberschreitende Kraft

Diese Aussagen des Papstes gingen aber auch weit über den lokalen Anlaß hinaus und wurden international beachtet. Nicht weniger Aufmerksamkeit in aller Welt fand die Initiative von Johannes Paul II., auf österreichischem Boden mit Angehörigen der kommunistisch regierten Nachbarländer zusammenzutreffen, und es war außerordentlich berührend, als bei der Ankunft des Papstes im burgenländischen Trausdorf etwa 50 000 Ungarn mit rotweiß-grünen Fähnchen winkten: Zum erstenmal seit 1945 war mit dieser Begegnung auf friedlichem Weg der Eisenerne Vorhang überwunden, der viele Jahrzehnte mit Drahtverhauen, Minensperren und Wachttürmen jede freie Verbindung zwischen den Völkern verhindert hatte und der erst in den allerletzten Jahren an der österreichisch-ungarischen Grenze für den individuellen Reiseverkehr etwas „aufgeweicht“ worden war.

Die Ungarn kamen mit tausend Autobussen nach Österreich, und ihr Kommen ist ganz gewiß ein *Fanal für den ganzen Ostblock*. Diese Signalwirkung wurde noch verstärkt durch die 15 000 Kroaten, die in Trausdorf anwesend waren, und durch die 20 000 Slowenen, die im kärntnerischen Gurk mit dabei waren. In erstaunlicher Einfühlung in die Psyche dieses Raumes versäumte der Papst nicht, alle diese Völker in ihrer Sprache direkt anzureden (ungarisch hatte er zu diesem Zweck eigens trainiert), und er begrüßte auch noch die Tschechen und Slowaken, die nur in sehr kleiner Zahl kommen durften, und die polnischen Zaungäste in deren heimatlichem Idiom. Angesichts dieser Mixtur von Ungarisch, Slowenisch, Kroatisch, Tschechisch, Slowakisch und Polnisch, in der die deutsche Sprache den Charakter des „verbindenden Wortes“ erhielt, schien für einige Stunden etwas vom Fluidum der alten österreichisch-ungarischen Monarchie wiedererstanden zu sein, doch gab sich niemand derlei restaurativen Erinnerungen hin.

Zur Debatte stand hingegen die *grenzüberschreitende Kraft des christlichen Glaubens*, die die Begegnungen in Trausdorf und Gurk zu unvergeßlichen Zeichen werden ließ, und es war ganz gewiß nicht nur so hingesagt, als der

Papst an diesen beiden Schlüsselpunkten seines Österreichbesuches die Zehntausende von Gläubigen aus dem ganzen mitteleuropäischen Raum aufrief, sie sollten die Grenzen der Herzen, der Sprache und der Kultur überwinden. Dieser Aufruf galt sicher auch den Kärntnern in einer sehr spezifischen Weise, damit der dort seit Jahren schwelende Sprachenkonflikt mit der slowenischen Volksgruppe endlich beigelegt werden kann. Und wenn die Kärntner Slowenen nach dem Papstbesuch auch ein wenig betrübt waren, daß sie vom Papst nicht in ähnlich deutlicher Weise wie die Ungarn oder die Kroaten ermuntert wurden, ihr Volkstum zu behaupten, so zeigten sich doch schon wenige Tage nach der Abreise des Papstes die ersten Fernwirkungen dieses Ereignisses: Im jugoslawischen Parlament erklärte Jugoslawiens Außenminister, der Papst werde nunmehr auch in dieses Land eingeladen. Die besondere Zurückhaltung in Kärnten schien somit gute Gründe gehabt zu haben.

Trotzdem wird man auch in Österreich nicht umhin können, die *Konsequenzen* aus der Begegnung des Papstes mit den Völkern des Ostens zu ziehen: einerseits durch eine großzügigere Behandlung der slowenischen, kroatischen und ungarischen Minderheiten in Österreich selbst, andererseits durch ein viel aktiveres Interesse an dem demokratischen Aufbruchprozeß, der zur Zeit in den Ländern des Ostblocks bis hinein in die Sowjetunion festzustellen ist. Schon bisher hatten kleine, engagierte christliche Gruppen in Österreich viel getan, um in östlichen Nachbarländern Kontakte zu knüpfen und neue Entwicklungen zu fördern. Für die große Mehrheit der Österreicher hatte aber die Zeit der Absperrung eine innere Entfremdung mit sich gebracht, die sich auch in der Tatsache zeigt, daß kaum jemand mehr eine Sprache der Nachbarländer kann.

Ein ehrlicher ökumenischer Schlagabtausch

Der zweite Pastoralbesuch des Papstes in Österreich brachte auch eine Novität mit sich: Zum erstenmal feierte der Papst auf einer Auslandsreise einen ökumenischen Gottesdienst in einer evangelischen Kirche. Ort des Geschehens: die kleine evangelische Christuskirche in Salzburg. Der *Genius loci* war für diese ökumenische Begegnung bedrückend, denn in Salzburg waren noch vor 200 Jahren mehr als 25 000 Protestanten wegen ihres Glaubens vertrieben worden. Sie siedelten sich zum Großteil in Ostpreußen an, wo ihre Nachkommen 1945 abermals davongejagt wurden, und zum Teil nach Salzburg zurückkehrten. Johannes Paul II. übergang dieses historische Ereignis keineswegs mit Schweigen, sondern sprach bei dem ökumenischen Wortgottesdienst mit Vertretern aller christlichen Kirchen in Österreich von der „unrechtmäßigen Vertreibung der Salzburger Protestanten“, erinnerte an die schon vor Jahren erfolgte Bitte um Vergebung des Salzburger Erzbischofs und meinte dann: „Daß wir heute hier, in der evangelischen Christuskirche, miteinander im Namen Jesu beten, ist ein Zeichen dafür, daß diese

Vergebensbitte mit dem Herzen angenommen worden ist und zur Versöhnung geführt hat.“

Trotzdem endete dieser Gottesdienst nicht in ungeteilter Harmonie. Der aus Siebenbürgern stammende evangelische Bischof in Österreich, *Dieter Knall*, war verstimmt darüber, daß er seinen Predigttext bei diesem Gottesdienst schon drei Monate vorher dem Vatikan einsenden mußte, während er bis zuletzt nicht erfuhr, was der Papst antworten würde. In einer Pressekonferenz am Tag vor der Ankunft des Papstes hatte Bischof Knall seiner Verstimmung Ausdruck gegeben, die verständlich erscheint, und eine Reform vatikanischer Prozeduren dringend notwendig erscheinen läßt.

Im Gottesdienst kam es dann zu einem ungewöhnlichen Wortwechsel, als der evangelische Bischof die Frage der „eucharistischen Gastfreundschaft“ direkt und unverblümt aufgriff und feststellte, die evangelische Kirche sehe sich nicht ermächtigt, jemanden vom Sakrament des Altares auszuschließen. Zur allgemeinen Verblüffung erwiderte der Papst ebenso frank und frei und ging auf die Frage des evangelischen Bischofs mit der Gegenfrage ein: „Hat sich die evangelische Kirche schon genügend der Möglichkeit geöffnet, sich der sakramentalen Gestalt des geistlichen Amtes anzunähern, wie es die Überlieferung der katholischen Kirche in Ost und West seit den Anfängen als apostolisches Erbe versteht?“ Der Papst gab zu bedenken, daß jeder Schritt in diese Richtung auch „ein Schritt auf die volle eucharistische Gemeinschaft“ sein würde.

Auch Schwachstellen wurden sichtbar

Bemerkenswert ist jedenfalls, daß der Papst in seinen Begegnungen mit Juden und Protestanten dem direkten Dialog keineswegs ausgewichen ist und daß er sich den aufgeworfenen Fragen ohne Floskeln und Verkläusulierungen stellte. Bei Begegnungen innerkatholischer Art, etwa mit Jugendlichen in einem Salzburger Studentenzentrum, zeigte sich der Papst weit weniger dialogfreudig. Obwohl auch hier die kritischen Fragen der jungen Leute schon seit Monaten vorlagen, ging Johannes Paul II. darauf nicht ein, sondern verlas statt dessen einen langatmigen, papierenen Text und konnte angesichts des spürbaren Unmutes die Situation nur durch einige improvisierte, spontane Bemerkungen retten. Als symptomatisch muß jedenfalls die Tatsache gewertet werden, daß die Begegnung des Papstes mit der Jugend die mit Abstand schwächste der ganzen Reise gewesen ist, so wie es gewiß mehr als ein Zufall war, daß der Empfang des Papstes in Wien substantiell und atmosphärisch blaß blieb.

Damit sind *Schwachpunkte der Kirche in Österreich* sichtbar geworden, die besorgniserregend sind. Die Kirche von Österreich schien als solche bei dem zweiten Pastoralbesuch überhaupt nirgends auf, und das läßt einen weiteren Minuspunkt erkennen. Getragen wurde dieser Papstbesuch von den einzelnen *Diözesen*, die sich dem Oberhaupt der Kirche in einer mehr oder weniger ge-

glückten Selbstdarstellung präsentierten. Die Atmosphäre des Besuches wurde von Ost nach West spürbar dichter, bis sie in Tirol – auf dem Berg Isel, dem Tiroler Schicksalsberg, und mit dem faszinierenden Kinderfest, dem ersten dieser Art bei einer Papstreise – eine eindeutige Überhöhung fand. Ein Zusammenhang zwischen der Volksverbundenheit und spirituellen Kraft des einzelnen Bischofs und der Substanz der einzelnen diözesanen oder regionalen Veranstaltung scheint gegeben zu sein.

Die nächsten Bischofsernennungen: Probe aufs Exempel

Für alle innerkirchlichen Auguren war es natürlich von besonderem Interesse, wie Johannes Paul II. auf den offenen Unmut vieler österreichischer Katholiken über die jüngsten *Bischofsernennungen* reagieren würde. Mit besonderer Spannung sah man daher der Begegnung des Papstes mit den österreichischen Bischöfen in Salzburg entgegen. In dem der Öffentlichkeit freigegebenen Text der Ansprache des Papstes an die Bischöfe finden sich zwei Passagen, die bemerkenswert sind: In der einen Textstelle dankt der Papst den österreichischen Bischöfen für die „Fortschreibung“ (dieses Wort verwendet der Papst freilich nicht) ihrer Erklärung aus dem Jahr 1968 (vgl. HK, Mai 1988, 258), in der eine österreichische Interpretation der Enzyklika „*Humanae vitae*“ versucht worden ist. Von einer ganzen Reihe österreichischer Bischöfe war zu hören, damit scheine dieses unerquickliche Kapitel abgeschlossen. In einer zweiten Passage ging der Papst offen auf die Auseinandersetzungen des vergangenen Jahres ein, als er sagte: „Unsere Solidarität, die im gemeinsamen Glauben und Auftrag gründet, ermöglicht uns auch Freimut und Offenheit zueinander. Ihr wißt, daß ich dankbar bin, wenn ihr mir unbeschönigt, wie es sich unter Brüdern ziemt, eure Fragen und Sorgen vorlegt. Wenn ich immer wieder mit gleicher Offenheit zu euch spreche, so nehmt dies als Zeichen meines Vertrauens.“

Nach dem Treffen mit dem Papst breitete sich unter einigen Bischöfen so etwas wie Euphorie aus. Kardinal *Franz König*, der Alterzbischof von Wien, drückte diese Stim-

mung in einem Interview so aus: „Bei den Bischofsernennungen ist es zu einer Vorgangsweise gekommen, bei der, wie man uns zu verstehen gab, leider nicht alles so gewesen ist, wie es der Papst selbst gewollt und beabsichtigt hat.“ Es seien im Hintergrund eine ganze Reihe privater Gespräche geführt worden. Nun habe er den Eindruck, meinte der Kardinal, daß man in Rom aus den Erfahrungen im Zusammenhang mit den Bischofsernennungen in Österreich gelernt habe: „Ich bin auf Grund meiner Kontakte sicher, daß man hier (bei den bevorstehenden Bischofsernennungen) nicht mit dem Wagen drüberfährt und sagt, das geht uns nichts an. Man will vielmehr in Rom eine einvernehmliche Lösung suchen.“

Im Kontext mit der Wortmeldung des 80jährigen Vorarlberger Diözesanbischofs *Bruno Wechner*, der am Vorabend des Papstbesuches öffentlich erklärt hatte, er halte eine Nachfolge in seiner Diözese durch den Opus-Dei-Funktionär *Klaus Küng* oder durch den Wiener Weihbischof *Kurt Krenn* für undenkbar, läßt die Gewißheit des Wiener Kardinals König erkennen, daß es in diesen Fragen direkte Einzelgespräche gegeben haben muß. Zu einer solchen Klärung im Sinn der österreichischen Ortskirche mag auch der Umstand beigetragen haben, daß der Papst während des Besuchs mehrmals persönlich bewegt und angerührt war durch die Atmosphäre bei mehreren Veranstaltungen, vor allem in Lorch und in Innsbruck. Bei einer solchen Gelegenheit soll er gesagt haben, er habe gar nicht gewußt, wie groß der Glaubenssinn und die Glaubenskraft der Österreicher sei. Auf diese Weise dürften sich die von winzigen Klüngeln nach Rom übermittelten Hiobsbotschaften über die Situation der Kirche in Österreich selbst ad absurdum geführt haben.

Als Johannes Paul II. nach fünf Tagen auf dem Flugplatz von Innsbruck Abschied von Österreich nahm, tauchte nach einem kurzen Gewitter über der Martinswand ein farbenprächtiger Regenbogen auf. Optimistische Bibelkenner hofften sofort auf einen „neuen Bund“ des Papstes in Rom mit der österreichischen Teilkirche. Die nächsten Bischofsernennungen in Salzburg und Vorarlberg werden die Probe aufs Exempel sein, und sie dürften nicht sehr lange auf sich warten lassen.

Fritz Csoklich

Zwischen Rivalität und Dialog

Islam und Christentum in Afrika

Das Verhältnis zwischen Christentum und Islam in Afrika hat sehr verschiedene Facetten: Während in Nordafrika die Christen eine verschwindende Minderheit in rein islamischen Staaten darstellen, stehen die beiden Religionen in vielen Ländern Schwarzafrikas in missionarischer Konkurrenz. Neben Spannungen zwischen Christen und Muslimen stehen auch Dialogversuche. Der Bericht von Georg Evers gibt einen Gesamtüberblick über das Verhältnis von Christentum und Islam auf dem afrikanischen Kontinent.

Wenn zur Charakterisierung des Verhältnisses zwischen Christentum und Islam von zwei miteinander rivalisierenden Wachstumsbewegungen gesprochen wird, dann gilt dies in erster Linie für *Schwarzafrika*, jenen Teil Afrikas südlich der Sahara, der ungefähr 70% der Bevölkerung des Kontinents einschließt. In den Ländern West- und Ostafrikas – mit einigen Einschränkungen auch Zentralafrikas – erleben das Christentum und der Islam seit dem Beginn dieses Jahrhunderts eine ständige Zunahme ihrer